

# Die Ästhetik der Enthüllung

Das IBIZA-Video als transgressive Kunstform &  
psychologischer Vandalismus  
UBERMORGEN



Die Frage, was als Kunst gilt, ist keine neutrale Setzung, sondern ein Machtinstrument – eine Grenzziehung, die nicht nur bestimmt, *was* gesehen werden darf, sondern *wie* es gesehen werden soll. In der Rezeption des IBIZA-Videos manifestiert sich die Fragilität dieser Definitionsmacht: Wer bestimmt, ob ein Akt der Aufdeckung als künstlerische Praxis oder als krimineller Übergriff gelesen wird? Wer entscheidet, ob eine Intervention dem Gemeinwohl dient oder persönlichen Interessen? Und wer kontrolliert die diskursive Infrastruktur, auf deren Grundlage solche Schuldvermutungen ausgesprochen und Urteile gefällt werden?

Der institutionalisierte Kunstbegriff operiert hier als Grenzregime – scheinbar objektiv, tatsächlich aber kontaminiert von ideologischen Interessen, ökonomischen Abhängigkeiten und narrativer Steuerung. Vertrauen – in die Intention, in das Format, in die ästhetische Rahmung – wird so zur Währung einer Kultur, die sich zunehmend in der Unsicherheit über ihre eigenen Kategorien verliert. In dieser Konstellation wird sichtbar, dass nicht nur *was* gezeigt wird, sondern *wer* zeigen darf, zur zentralen Frage avanciert – und damit ein systemisches Spannungsverhältnis zwischen Autorinnenschaft, Definitionsmacht und gesellschaftlicher Legitimierung freilegt. Das IBIZA-Video dekonstruiert genau diese Mechanismen, indem es sich jeglicher eindeutigen Zuschreibung entzieht und die Bedingungen der Möglichkeit von Kunst, Aufdeckung und Autorität selbst zum Gegenstand seiner Operation macht.

Das Video, in dem zwei Politiker ihr korruptes Machtverständnis offenbaren, kann als ein durch intentional gesteuerte menschliche Handlung generierter Artefakt gelesen werden. Es ist eine präzise inszenierte, klandestine Aufzeichnung – roh, dokumentarisch, kalkuliert und zugleich als performative Versuchsanordnung konstruiert. Dieses Artefakt in Aktion ist keine passive Erscheinung, sondern eine Radikal Universalistische Kunstintervention, die nicht betrachtet, sondern wirkt, infiltriert und überfordert – ein avantgardistisches Werk, das durch seine operative Ambivalenz und diskursive Sprengkraft die Trennung von künstlerischer Praxis und politischer Macht auflöst, das Overtone Window verschiebt und den konservativen Möglichkeitsraum (Context Window) der Kunst radikal ausdehnt.

Julian Hessenthaler ist Vorfahre einer Kunst, die erst noch kommen wird – eine Figur der postkonzeptuellen, interventionistischen Praxis, in der die Grenzen zwischen Kunst, Aktion, Ethik und Risiko endgültig kollabieren. Sein Handeln markiert nicht nur einen Bruch mit etablierten Kunstformen, sondern fungiert als operative Chiffre für eine kommende Generation von Künstlerinnen, die nicht mehr repräsentieren, sondern ästhetisch eingreifen; nicht mehr interpretieren, sondern asymmetrisch destabilisieren.

Menschen haben komplizierte Gefühle – insbesondere, wenn Kunst die Grenzen des Moralischen, des Politischen und des Ästhetischen überschreitet, wenn sie nicht mehr nur betrachtet, sondern erfahren, durchlebt und in ihrer vollen Konsequenz zwingend

gespürt wird. Das Artefakt operiert somit zugleich als Störimpuls und als Versuch der Re-Humanisierung politischer Systeme, indem es die entgleiste Rhetorik machtvoller Apparate auf ihre körperlich-psychologische Basis zurückführt und damit sichtbar macht, dass Politik nicht nur aus Strategien besteht, sondern aus Menschen, Trieben, Affekten und Verletzlichkeit.

Das *IBIZA-Video* von Julian Hessesenthaler, dessen kalkulierte Inszenierung den Sturz zweier österreichischer Regierungen nach sich zog, stellt eine Form der Überkunst dar – eine transgressive Idealkunst. Denn die gegenwärtige Epoche ist zugleich von einer zunehmenden Konvergenz von Kunst, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft wie auch von einer radikalen Fragmentierung der Realität geprägt. Die mittels klandestiner, inszenatorischer Verfahren operierende Videoproduktion bewirkt eine unmittelbare Transformation der politischen Realität eines Staates und realisiert damit erstmals das der Avantgarde-Kunst zugeschriebene disruptive Potenzial in seiner maximalen Tragweite. In der Folge entfaltet sich ein diskursiver Resonanzraum um Moral, Macht und Medien – Themenkomplexe, die im Feld zeitgenössischer konzeptioneller und aktionistischer Kunst eine zentrale operative Funktion einnehmen. In diesem Kontext löst das *IBIZA-Video* widersprüchliche Erkenntnisprozesse aus: Es verwischt die Grenze zwischen Realität und Inszenierung, zwischen Enthüllung und Manipulation, zwischen Kunst und politischer Intervention. Das Publikum wird in einen Zustand versetzt, in dem es nicht mehr klar zwischen 'wahr' und 'konstruiert' unterscheiden kann – ein

zentrales Moment aktueller Spektakelkultur und radikaler Kunst. In dieser Logik entfaltet das Kunstwerk eine Wirkung, die über den österreichischen Kontext hinausweist: Es exponiert strukturelle Invarianten politischer Machtdynamiken, indem es in einem global rezipierbaren Referenzrahmen Korruptionen als universelle Parameter hegemonialer Dysfunktion sichtbar macht.

Julian Hessenthaler hat mit IBIZA parallel auch eine neue Form der Kunst, die der Unkunst, geschaffen – eine künstlerische Anti-Form, die sich der traditionellen Ästhetik und Absicht entzieht. In dieser Inszenierung werden österreichische Politiker nicht als souveräne Akteure, sondern als triebgesteuerte Wesen gezeigt, die in ihrem zutiefst menschlichen Verhalten in einem künstlich-hergestellten Habitat agieren – beobachtet, manipuliert, getestet, ähnlich Versuchstieren in einem Labor. Doch das Experiment kehrte sich gegen seinen Urheber: Der staatliche Machtapparat, dessen Mechanismen Hessenthaler offenlegte, behandelte ihn wiederum wie ein zu domestizierendes oder auszuschaltendes Element – er wurde eingesperrt, kriminalisiert, seiner Autonomie beraubt. Diese Unkunst lässt sich als ein Werk begreifen, das den Kunstcharakter nicht durch Komposition oder Form erhält, sondern durch seinen destruktiven, tabubrechenden Zugriff auf Realität. Indem es die Grundannahmen politischer Inszenierung und medialer Wahrheit unterwandert, operiert es nicht nur als Enthüllung, sondern als radikale Verkehrung der bestehenden reaktionär-binären Verhältnisse – Täter & Beobachter und Herrschaft & Subjekt, werden ununterscheidbar.

Das Video quantifiziert das Unquantifizierbare – eine politische Realität, die sich in Zahlen, Wahrscheinlichkeiten oder herkömmlichen Kategorien nicht vollständig erfassen lässt. Laut Hessenthaler ist es nicht zwingend notwendig, sich der eigenen Handlungsmacht und Autorschaft voll bewusst zu sein – entscheidend ist der Wille zum Eingreifen, auch wenn Rahmenbedingungen und Ausgang offen oder unberechenbar bleiben. Die größte Risikostrategie sei oft nicht das aktive Eingreifen, sondern vielmehr das Verharren in Passivität.

Als parasitäre Intervention innerhalb des sozio-politischen Gefüges, destabilisiert die Performance seinen Wirt – die österreichische Demokratie – und verstärkt zugleich deren strukturelle Fragilität, indem es die doppelte Funktion des Parasiten als Störer und Stabilisator reflektiert. Die parasitäre Ästhetik des *IBIZA-Videos* operiert somit nach einer Logik des +EV (expected value), indem es systemische Risiken gegen die potenzielle epistemische Rendite der Enthüllung abwägt. Jenseits von Common Sense und intuitiven Reaktionsmustern zwingt es zur Rezeption einer paradoxen Kosten-Nutzen-Analyse. In diesem Spannungsfeld zwischen Kalkül und Kontingenz unterläuft es die Annahmen klassischer Rationalitätsphilosophie, die von einer klaren Abwägung zwischen Risiko und Nutzen ausgeht, und etabliert sich als strategisch-visionärer Eingriff in die Wahrnehmungsökonomie des frühen 21. Jahrhunderts, in der Fakten, Affekte und Spektakel untrennbar miteinander verwoben sind.

Progressiver Overload manifestiert und verstärkt das Werk als ästhetisch-performative Intervention mit tektonischer Wirkung – in horizontaler Ausführung der Aufführung aber mit einem vertikalen Stack des Stückes– veränderte es die österreichische Politik irreversibel. Seine globale mediale und theatralische Diffusion und die daraus resultierenden juristischen wie parlamentarischen Prozesse überführten eine zunächst lokal verortete politische Affäre in eine paradigmatische Fallstudie der strukturellen Fragilität demokratischer Systeme.

Die multilaterale Rezeption des Werks unterstreicht seine transgressive Qualität: Es überschreitet nationale und kulturelle Grenzen, indem es eine universelle latente Angst vor korrupter Regierungsführung aktiviert. Die medientechnische Verarbeitung des Materials – von der Bewahrung des Originals in Rohform über die gezielte Transformation für Veröffentlichungskontexte bis hin zur langfristigen musealen, publizistischen und performativen Weiterverarbeitung – illustriert die inhärente künstlerische Mechanik des Werks. Julian Hessenthalers Kunst repräsentiert ein System, das sich aus dem Zusammenwirken von mehreren Instanzen, Diskursen, institutionellen Akteuren und etablierten Praktiken ergibt: eine Synthese aus Form und Inhalt, aus Dokumentation und Disruption, aus Vandalismus und hypercontemporary AI Vibes, und last but not least aus Ästhetik und strategischer Wirksamkeit.